

# Der „Zappelphilipp“ braucht differenzierte Behandlung

26. Interdisziplinäres Forum der Bundesärztekammer – Kombinierte verhaltenstherapeutische und medikamentöse Behandlung von hyperaktiven Kindern verspricht Erfolg

von Rainer Franke

Zwei bis drei Prozent der Vorschulkinder und Schulkinder leiden am Zappelphilipp-Syndrom“, so Professor Dr. Helmut Remschmidt, Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universitätsklinik Marburg. Er wies auf dem diesjährigen Interdisziplinären Forum „Fortschritt und Fortbildung in der Medizin“ der Bundesärztekammer darauf hin, dass etwa 20 Prozent der ADHS-kranken Kinder (Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Störung) auch an einer Lese- und Rechtschreibschwäche (Legasthenie) leiden. Und sogar 30 Prozent der Legastheniker weisen ein Hyperkinetisches Syndrom auf.

„Nach neuen Erkenntnissen spielen bei beiden Störungen sowohl die genetischen Faktoren als auch Fehlfunktionen im Gehirnstoffwechsel eine Rolle“, sagte Remschmidt. Er unterstrich, dass dem Therapie- und Verlaufsaspekt eine wichtige Rolle eingeräumt werden müsse. Derartige Störungen „wachsen sich nicht aus“, so der Kinder- und Jugendpsychiater. Vielmehr seien häufig auch im Erwachsenenalter noch bedeutsame Folgewirkungen zu sehen, die noch zu wenig bekannt seien.

## Diagnostik: Bereits im Vorschulalter auffällig?

Oftmals wird erst mit der Einschulung das Problem offenkundig: hyperaktive Kinder werden dann in den Augen von Eltern und Lehrern zur Belastung. Man dürfe aber nicht davon ausgehen, dass die Fähigkeit

zur Konzentration erst für die Schule notwendig sei oder automatisch komme. Daher sollten bereits Kinder, die nicht konzentriert spielen können, dem Kinderarzt vorgestellt werden, sagte Prof. Dr. Dr. Martin H. Schmidt vom Zentralinstitut für Seelische Gesundheit Mannheim.

Sehr wichtig ist nach Schmidt eine möglichst früh einsetzende Prävention zu einem Zeitpunkt, in dem die Diagnose mit ausreichender Sicherheit gestellt werden kann.

Folgende Kriterien listet Schmidt auf:

- Kinder mit reinen Aufmerksamkeitsstörungen spätestens in der zweiten Klasse
- Kinder mit Aktivitäts- und Aufmerksamkeitsstörungen vor Schulbeginn
- Kinder mit hyperkinetischen Störungen des Sozialverhaltens bereits im Kindergartenalter

Den betroffenen Kindern könnten mit frühzeitiger Prävention schwierige Schullaufbahnen, soziale Isolierung und langfristig schwierige Lebensverläufe erspart bleiben. „Wir müssen nach unseren heutigen Vorstellungen davon ausgehen, dass die hyperkinetische Störung eine Behinderung ist und dass den betroffenen Kindern alle Vorteile zukommen müssen, die seelisch Behinderten nach § 35a des Sozialgesetzbuches VIII zustehen“, so Schmidts Fazit.

„Die Behandlung des hyperkinetischen Syndroms verlangt ein komplexes Vorgehen“, erläutert Professor Dr. Gerd Lehmkuhl, Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie des

Kindes- und Jugendalters der Universitätsklinik Köln.

Folgende Interventionsmöglichkeiten empfiehlt Lehmkuhl:

- Aufklärung und Beratung der Eltern des Kindes/Jugendlichen und des Erziehers bzw. des Klassenlehrers
- Elternt raining und Interventionen in der Familie
- Interventionen im Kindergarten bzw. in der Schule
- Kognitive Therapie des Kindes/Jugendlichen zur Vermeidung von impulsiven und unorganisierten Aufgabenlösungen
- Pharmakotherapie zur Verminderung hyperkinetischer Symptome

Bereits in der Beratungsphase sei eine Verminderung der Symptomatik festzustellen, so Lehmkuhl. Eine besondere Stellung nehme die Kombination aus psychotherapeutischer und medikamentöser Behandlung ein. „Kinder mit ADHS, die ein ängstliches, sozial auffälliges Verhalten zeigen, sollten sowohl verhaltenstherapeutisch als auch mit Medikamenten behandelt werden“, rät Lehmkuhl.

Die Experten warnten auf dem Forum davor, Vorschulkinder unkontrolliert medikamentös zu behandeln. Bei den 5- bis 7-Jährigen beobachten sie häufiger Nebenwirkungen wie Schlaflosigkeit, Appetitminderung, Übelkeit und Kopfschmerzen. Elternt raining und Verhaltenstherapie stünden in diesem Alter an erster Stelle. Nur wenn diese Maßnahmen nicht ausreichten, solle eine Therapie mit Psychopharmaka erwogen werden.